

Ausschnitt: Der Juwelenraub

Langsam passieren wir das Aufgebot an funkelnden Gläsern, die übereinandergestapelt auf einem hüfthohen Tisch stehen, ein Kellner reicht vereinzelt Gläser an Gäste. Unauffällig stelle ich mein eigenes Glas dazu, damit mein geplantes Ablenkungsmanöver sämtliche DNA von mir zerstören kann, die ich durch mein Nippen am Getränk hinterlassen habe. *Und Action!*

Schritt eins: Ich greife mit der zu McMillian abgewandten Hand unauffällig in den Schlitz meines Kleides und in die Ausbuchtung meiner Hüftpolster, um die Laufleine hervorzuziehen, die ich fast immer bei mir trage. Dabei handelt es sich ebenfalls um eine Erfindung von Ryu. Es ist eine lange, feine, jedoch stabile Schnur. So dünn wie ein Haar und mit bloßem Auge kaum zu erkennen. Nur in Verbindung mit Flüssigkeiten löst sie sich in nichts auf. An ihrem Ende befindet sich eine Druckmarke.

Schritt zwei: Im Vorbeigehen befestige ich die Druckmarke mit einer schnellen und unauffälligen Bewegung am Fuß eines der Gläser. Wir gehen noch ein paar Schritte, während derer ich die Schnur locker in der Hand halte, sodass sie sich ausrollen kann.

Schritt drei: »Oh, Moment, bitte«, sage ich damenhaft zu McMillian und bücke mich kurz, um so zu tun, als müsste ich meinen Schuh richten. Dabei befestige ich eine weitere – diesmal jedoch *leichte* – Druckmarke auf dem Boden und lasse die Laufleine durch den Absatz meines Schuhs laufen. So verläuft sie entlang des Bodens und nicht mitten durch den Raum, wo sie durch andere Menschen versehentlich zerstört werden könnte.

Geschafft. Als ich mich wieder aufrichte, McMillian ein liebenswertes Lächeln zuwerfe und schließlich mit ihm zum Mittelpunkt der Menschenmasse gehe. Dort sind sie. Auf einem kleinen Podest an der Stirnseite des Raumes unter Sicherheitsglas mit zwei Securitymännern als Wache. Diese sorgen dafür, dass die Menschen ausreichend Abstand einhalten und zügig weitergehen, sodass jeder nur einen kurzen Blick auf diesen kostbaren Schatz werfen kann.

Jetzt sind McMillian und ich an der Reihe.

»Wunderschön, nicht wahr?«, höre ich ihn zu nah an meinem Ohr, da er sich den Schmuckstücken entgegen lehnt, um sie aus der Nähe zu betrachten.

»Atemberaubend!«, stimme ich leise zu, als ich die beiden grün-schimmernden Juwelen auf dem roten Samtkissen in ihrer Vitrine bestaune. Es heißt, sie waren vor langer Zeit in Zepter und Krone eines Herrschers eingelassen, doch er musste sie verkaufen, weil sein Volk Hunger litt und er nicht genügend Reichtümer besaß, um ihnen zu helfen. Er tauschte die Juwelen gegen Replikate aus, doch nur wenige Jahre später fanden sie auf wundersame Weise ihren Weg zurück zu ihm, weil die Menschen auf dem ganzen Kontinent so gerührt von seinem Wohlwollen waren. Ich bin mir sicher, dass diese Geschichte erstunken und gelogen ist, denn es gibt keine wohlwollenden Herrscher. Gab es auch nie und wird es niemals geben! Aber die Idee mit den Replikaten hatte mich inspiriert.

Jetzt muss alles schnell gehen. Wir sind in einer Traube von sich aneinanderdrängenden Menschen. Ich habe maximal fünf Sekunden!

Einundzwanzig. Schritt vier: Mit einer kleinen Fußbewegung reiße ich die Laufleine von der leichten Druckmarke und aufgrund der Spannung reicht die Bewegung aus, um das Glas, an dem die Schnur befestigt ist, zum Umfallen zu bringen – und mit ihm, die gesamte

Pyramide. Es ertönt ein ohrenbetäubendes Klirren. *Zweiundzwanzig.* Im Bruchteil der nächsten Sekunde wahre ich den Schein und drehe mich genauso erschrocken und panisch wie alle anderen in die Richtung des Tumultes, der neben dem einstürzenden Gläserturn aufkommt. Alle Blicke sind von den Juwelen abgewandt, ebenfalls die der Security und McMillians.

Dreiundzwanzig. Schritt fünf: Während ich die Überbleibsel der Laufleine wieder in der Mulde meines Suits verstecke und nach den Replikaten taste, ziehe ich mit der anderen Hand aus der anderen Mulde eine von Ryus neueren Erfindungen: einen Signalumkehrer, wie er sie kreativ, wie er nun mal nicht ist, getauft hat.

Vierundzwanzig. Schritt sechs: Ich richte das kleine Metallgerät auf das Sicherheitsglas und deaktiviere den Alarm mit einem kurzen Knopfdruck. Das hält maximal drei Sekunden an, weshalb ich – Schritt sieben – bereits mit der anderen Hand, in der sich die Replikate befinden, in die Vitrine greife. Die Wachmänner starren noch immer zur einstürzenden und laut klirrenden Glaspypamide. Um uns herum herrscht Gedränge, sodass ich unauffällig näher an die Vitrine gelange und sie mit meinem Körper vor den anderen Menschen abschirmen kann. Es ist ein simpler Taschenspielertrick, bei dem ich im Bruchteil einer Sekunde die echten Juwelen durch die Replikate austausche und meine Hand wieder zurückziehe.

Fünfundzwanzig. Ich lasse die Juwelen von Namara in der Auspolsterung meiner Hüften verschwinden und schaue mit schreckensweiten Augen zu McMillian.

»War das etwa Black Tear?«, frage ich mit einem Hauch zu viel Hysterie in der Stimme. Die Frage scheint ihn zurückzuholen, denn sein Blick gleitet unwillkürlich zu den Juwelen, die scheinbar unverändert in ihrer Vitrine liegen.

»Ist der Alarm noch scharf?«, fragt McMillian einen der Securitys in alarmiertem Tonfall. Auch dieser scheint jetzt erst zu begreifen, dass es sich um eine Ablenkung gehandelt haben könnte, und schaut auf ein Display in seiner Hand. Er nickt.

»Ja, alles gut.«

Ich atme schnell und greife nach McMillians Arm, sodass er zu mir sieht. Einen Moment mustert er mich erstaunt, seine Augen leicht zusammengekniffen, eine skeptische Falte auf seiner Stirn, dann wird sein Ausdruck wieder weich.

»Keine Sorge, Eve. Wahrscheinlich ist nur jemand bei dem Gedränge gegen den Tisch gestoßen.«

Ich atme noch immer schnell, nicke langsam und fahre mir mit den Händen über das Kleid, als wäre ich völlig aufgelöst.

»Wenn du meinst«, sage ich mit piepsiger Stimme. »Ich habe mich nur so furchtbar erschrocken!« Wenn ich wollte, könnte ich mir jetzt eine Träne aus den Augen pressen, doch ich schätze, dass es zu übertrieben wäre. »Ich bin jetzt bestimmt knallrot wie eine Tomate, oder?«, plappere ich weiter, während sich die Aufregung im Raum langsam wieder legt und Servicemitarbeiter mit Putzwerkzeug in den Raum strömen. »Das passiert immer, wenn ich mich erschrecke. Dann bekomme ich überall so hässliche rote Flecken.«

Mein Blick bleibt für einen Moment an seinem Mund hängen, denn ich rechne wieder mit dem amüsierten Zucken, doch es bleibt aus. Sein Blick ist ernst.

»Du siehst nach wie vor bezaubernd aus.«

Ich schlucke und bin für den Bruchteil einer Sekunde aus meiner Rolle gerissen. Ich weiß, dass er nicht mich meint, sondern nur die Maske *Evelyn Fortner*. Dennoch lösen seine Worte und die Ernsthaftigkeit, mit der er sie sagt, ein komisches Gefühl in meinem Inneren aus.

Komm zu dir Feyn, ermahne ich mich in Gedanken. Natürlich meint er nur die Maske. Denn mich, Feyn Davies würde kein Upper jemals als *bezaubernd* betiteln – um genau zu sein, wohl auch kein Downer. Zumindest keiner, der mich wirklich kennt. In der Downtown wird kein Wert auf so was wie Schönheit gelegt – dafür haben wir genug andere Probleme und definitiv kein Geld.

Newton-down

Ausschnitt: Das Verhör

»Den Witz würde ich auch gerne hören«, reißt mich McMillian, der plötzlich hinter mir steht, aus meinen Gedanken und ich schrecke zusammen. So viel dazu, dass ich mitbekomme, wenn jemand hineinkommt.

»Ist im Grunde nicht witzig«, sage ich nüchtern »nur ein wenig Galgenhumor.«

Er geht um den Tisch herum und setzt sich mir gegenüber. Die Sonnenbrille hat er inzwischen abgenommen und mustert mich einen Moment nachdenklich. Seine Augen sind leicht gerötet. Sein Gesicht ist mir in letzter Zeit irgendwie vertraut geworden. *Arsch!* Wie konnte er mich so einfach einlullen? Würde ich jetzt auch hier sitzen, wenn ich nicht auf seine freundliche Masche reingefallen wäre? Wäre ich dann vorsichtiger gewesen? Hätte ich den Coup dann abgeblasen?

»Schmecken nicht?«, fragt er und ich runzle verwirrt die Stirn. »Die Kekse«, fügt er erklärend hinzu und deutet auf den Teller zwischen uns. Da ist es wieder, dieses winzige Zucken an seinem Mundwinkel, das ich mir genauso gut auch nur einbilden könnte. Das dafür sorgt, dass ich mir unbewusst einrede, dass er vielleicht ganz nett sein könnte – obwohl er mich geradewegs zu meiner Hinrichtung führt.

»Keine Ahnung«, sage ich eintönig, zucke dabei jedoch gleichgültig mit einer Schulter. Sein Blick huscht zu dem Glas mit Wasser, das ich nicht angerührt habe. Ich denke nicht, dass es ihm dabei nur um meine Fingerabdrücke geht – die sind schließlich seit meiner Registrierung vor zehn Jahren im System. Ich werde aus ihm einfach nicht schlau.

»Es ist nicht vergiftet, falls du das denkst.«

»Ich dachte immer, ein Henkersmahl würde etwas pompöser ausfallen«, spotte ich. »Zumindest kenne ich das so aus Filmen.«

Innerlich verfluche ich mich. Muss ich es ihm auch noch so leicht machen? Das ist eine Info, die ihn nichts angeht. Er muss nicht wissen, dass ich die Möglichkeit habe, Filme zu schauen – das ist nämlich eher unüblich in der Downtown. Dadurch könnte er bestätigt sehen, dass ich ganz genau weiß, in welchen Filmen meine Grandma mitgespielt hat und dass das Kleid ihr gehörte. Doch er geht nicht weiter darauf ein, auch wenn ich mir einbilde, seine Augenbraue minimal zucken zu sehen.

»Das stellt keinesfalls dein Henkersmahl dar, Miss Davies. Aber wo wir schon beim Thema sind: Möchtest du mir irgendwas gestehen?« Ich pruste und drehe den Kopf wie ein trotziges Kind zur Seite. Ganz bestimmt gebe ich hier nichts freiwillig zu. Das kann er mal schön vergessen. »Ich sollte erwähnen, dass es dir angerechnet wird, wenn du jetzt kooperierst.«

Jetzt lache ich trocken auf und sehe ihm wütend ins hübsche Gesicht.

»Willst du mich auf den Arm nehmen? Die Sache ist doch eh für alle klar: Ich bin ein Downer, also bin ich laut eurer Definition sowieso nicht wert, am Leben zu sein. Ganz egal was ich sage, es läuft doch auf dasselbe hinaus.«

McMillian lehnt sich auf seinem Stuhl zurück und mustert mich einen langen Moment durch seine hellen Augen, ehe er langsam antwortet:

»Das entspricht in mehrerlei Hinsicht nicht der Wahrheit. Jedes Leben wird wertgeschätzt.« Ich pruste noch lauter, doch er beachtet es nicht weiter. »Es ist den uncleanen Bewohnern der Downtown jedoch nicht gestattet, ihre Gene weiterzugeben. Das heißt nicht, dass du, nur weil

du nicht in der Uptown lebst, keinen fairen Prozess bekommen würdest. Zumindest wenn es nach mir geht.«

Ich gebe ein undefinierbares Geräusch von mir, kann mir die folgenden Worte jedoch nicht verkneifen. »Und? Geht es denn nach dir, werter Detective?«

»Unter Umständen«, sagt er und senkt seine Stimme, dass ich den Anflug einer Gänsehaut auf meinen Unterarmen spüre. »Wenn du mir vertraust.«

Ich schüttele lediglich den Kopf. Das kann er gerne sonst wem erzählen, aber ich weiß es besser. Fairer Prozess? Dass ich nicht lache. Dann sehe ich ihn angriffslustig an. »Alles klar. Wenn das so ist: Ich habe nichts verbochen! Darf ich jetzt gehen?«

Ein kurzes Schmunzeln auf seinen Lippen. »Leider liegen uns belastende Beweismittel gegen dich vor, Miss Davies. Daraus schließe nicht nur ich, sondern bei einem Prozess auch der Richter, dass du eben nicht unschuldig bist. Daher wäre es lukrativer für dich, wenn du ein Geständnis ablegst.«

»Und was für Beweismittel sollen das bitte sein?«

Wieder ein Schmunzeln. »Auch wenn ich dir das Kleid zurückgegeben habe, wurde es natürlich als Beweismittel aufgenommen.«

Ich lache trocken auf und schüttele den Kopf. »Ein Kleid, das *angeblich* meiner Großmutter gehört haben soll. Ehrlich? Mal davon abgesehen, dass ich dieses Ding noch nie in meinem Leben gesehen habe, könnte das jedem gehört haben. Es wird ja wohl nicht nur ein Kleid geben, das so aussieht.«

Er lehnt sich in einer fließenden Bewegung nach vorn, sodass ich unbewusst vor ihm zurückweiche, und schaut mir dabei direkt in die Augen.

»Würdest du diesen Satz auch noch einmal wiederholen, wenn du an einen richtigen Lügendetektor angeschlossen wärst?« Ich schlucke, doch ich runzle nur verwirrt meine Stirn, als wüsste ich nicht, worauf er hinaus will. »Ich sehe genau, dass das nicht der Wahrheit entspricht, aber tun wir gerne so: Tatsächlich ist dieses Kleid kein Unikat, du hast recht.« Ich weiß, dass noch ein *aber* auf sich warten lässt. »Dieses Kleid wurde tatsächlich viermal hergestellt, und zwar 2035 kurz vor Kriegsausbruch von einer damals durchaus bekannten Modedesignerin namens Marge Larsson. Ein Exemplar extra für die Dreharbeiten von *Pretty Little Sunshine*, die zu dieser Zeit bereits in Planung waren, deren Umsetzung jedoch wegen des Kriegs länger als erwartet gedauert hat.

Zwei der anderen Kleider sind nachweislich im Krieg zerstört worden und eines hängt in einem Museum in Belgien.«

Ein vielsagendes Lächeln breitet sich auf seinen Lippen aus. Eins, das nur zu deutlich sagt, dass er seine Hausaufgaben gemacht hat.

»Ich habe meine Grandma niemals kennengelernt. Sie war schon lange tot, als ich zur Welt kam. Nur mal angenommen, sie hätte meiner Mom ihre Sachen hinterlassen – wenn sie diese überhaupt durch den Krieg bekommen hätte – hätte meine Mom wohl alles, was halbwegs wertvoll war, vertickt, um zu überleben. Nicht nur im Krieg, sondern auch in der Downtown gibt es wohl deutlich Wichtigeres, als irgendwelche Kleidchen.« Er lächelt noch immer, schweigt jedoch, sodass ich hinzufüge, um das Ganze etwas abzukürzen. »Wenn du nicht gerade Hautpartikel an dem Kleid gefunden hast, wirst du nicht beweisen können, dass ich dieses Kleid jemals getragen habe.«

Er lehnt sich noch ein Stück näher zu mir, aber dieses Mal weiche ich nicht zurück und der Abstand zwischen uns verringert sich merklich.

»Hattest du das Kleid jemals an?«

»Nein!«

Ich sehe ihm ohne zu blinzeln in die Augen. Wie will er aus einem einzigen Wort eine Lüge herauslesen? Ich weiß es nicht. Was ich jedoch weiß, ist, dass er es kann. Ich sehe es ihm an.

Newton-down